



**Alzheimer-
Gesellschaft
Berlin e.V.
Mitteilungen**

August 2016

Demansla yaşamak Leben mit Demenz
Senin derdin benim derdim olsun Dein Leid
soll mein sein Demans hastalığında yardım
Hilfe bei Demenz Herkes birgün demans
olabilir Demenz kann (irgendwann) jeden
treffen Herinsandemansı farklıyaşar Jeder
Mensch erlebt Demenz anders Aile yakınları
yalnız değildir Angehörige sind nicht alleine
Demansla yaşamak Leben mit Demenz
Senin derdin benim derdim olsun Dein Leid
soll mein sein Demans hastalığında yardım
Hilfe bei Demenz Herkes birgün demans
olabilir Demenz kann (irgendwann) jeden
treffen Herinsandemansı farklıyaşar Jeder
Mensch erlebt Demenz anders Aile yakınları
yalnız değildir Angehörige sind nicht alleine
Demansla yaşamak Leben mit Demenz

**Türkische
Demenzkranke
in Berlin –
Informationen**



2 **Impressum**

3 **Vorwort**

Thema: Türkische Demenzkranke in Berlin – Informationen

4 Gudrun Piechotta-Henze: Wie geht es ihnen?

7 Olivia Dibelius:

„Mehr Unterstützung für Menschen mit Migrationserfahrungen und Demenz“

9 Madita Kramer: Tagung der deutschen und türkischen Alzheimer Gesellschaft

11 Belgin Habel: Selbsthilfegruppe „IdeM“ für türkischsprachige Pflegende Angehörige von demenziell erkrankten Menschen

13 IBIP – Interkulturelle BrückenbauerInnen in der Pflege

14 Halil Can „Ez gıda tu bice“

– Wenn Kinder zu Pflegenden ihrer Eltern werden.

23 Literatur zum Thema

26 Informationen

27 **Wissenswertes**

31 **Kalender**

Termine, Veranstaltungen, Fortbildungen

40 **In eigener Sache**

Impressum

Mitarbeiterinnen der Redaktion:
Tanja Ebel, Christa Matter, Ursula Ritter,
Karin Tzschätzsch

Wir bitten Sie um Unterstützung durch
kritische Anregungen, Themenvorschläge,
eigene Berichte oder durch eine feste
Mitarbeit im Redaktionsteam.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben
nicht unbedingt die Meinung der Alzheimer-
Gesellschaft Berlin e.V. oder der Redaktion
wieder. Eine Selbstdarstellung von Institu-
tionen ist nicht mit einer Empfehlung durch
die Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
verbunden.

Mit freundlicher Unterstützung der
GKV Gemeinschaftsförderung Selbsthilfe
im Land Berlin.

Gestaltung: Gesine Krüger, Hamburg
Layout und Druck: Thomas Didier, Meta Druck
didier@metadruck.de, 030/61702147

ISSN 0949-6378
© 2016 Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.

Die *Mitteilungen* erscheinen zweimal jährlich.

Schutzgebühr: 2,- €

Liebe Leserinnen und Leser,

Türkische Demenzkranke in Berlin
– *Informationen* lautet das Thema
unserer aktuellen Mitteilungen.
Zu einer umfassenden Darstellung des
Themas gehört natürlich auch das Auf-
zeigen der zur Verfügung stehenden
Hilfsangebote sowie Berichte über Ver-
anstaltungen, die stattgefunden haben.
Beim Lesen der Informationen erkennt
man bald, dass für die Erstellung von
Hilfsangeboten zunächst eine sorgfältige
Abklärung der Bedürfnisse der Erkrank-
ten nötig ist - das ist keine neue Erkennt-
nis. In diesem Fall sind aber erst einmal
Kenntnis *von* einem anderen Kulturkreis
und Verständnis *für* diesen nötig. Das
Thema insgesamt ist so vielschichtig,
weil es sich in einer Art Schnittmenge
zweier Kulturen stellt. Häufig kommen
bei der älteren Generation der Demenz-
kranken mit Migrationshintergrund noch
Verständigungsschwierigkeiten hinzu,
die wahrscheinlich zusätzlich entmuti-
gen. Wenn das Langzeitgedächtnis noch
funktioniert, dann muss es besonders
deprimierend und verwirrend sein, wenn
diese Erinnerungen sich auf einen ganz
anderen Lebensraum beziehen, in dem
man vielleicht aufgewachsen ist, jetzt
aber nicht mehr lebt. Diese Verschmel-
zung einzelner Lebensphasen in unter-
schiedlichen Kulturkreisen mit verschie-
denen Sprachen - das alles stelle ich mir

besonders schwierig vor für die Erkrank-
ten. Sicher ist es eine große Herausforde-
rung für alle Beteiligten - ganz bestimmt
auch für die Pflegeeinrichtungen, die für
eine Betreuung in Frage kommen. Da ist
Geduld von allen Seiten gefragt. Ganz
besonders trifft das offensichtlich auf
bürokratische Belange zu.
Für die pflegenden Kinder und Enkel
stellt sich auch das Problem, mit den
Erwartungen der Elterngeneration zu-
rechtzukommen; können die erkrankten
Eltern traditionsgemäß von der Familie
gepflegt werden, die selbst schon ein Teil
des anderen Kulturkreises geworden ist?
In dem Artikel von Herrn Halil Can ist
diese gesamte Problematik sehr detail-
liert und umfassend dargestellt.
Wir danken ihm und allen anderen,
die uns Beiträge zum Thema geschickt
haben.
Unser Heft kann hoffentlich einen Bei-
trag dazu leisten, einen Einblick zu
bekommen in eine sehr komplexe The-
matik. Einen Anspruch auf Vollständig-
keit der Informationen kann man dabei
nicht erheben.
Wir möchten an dieser Stelle noch auf
unsere diesjährige Fachtagung zum
Welt-Alzheimerstag am 21.09.2016 hin-
weisen. Das Thema lautet: „Wohnge-
meinschaften für Demenzkranke - ein
Berliner Erfolgsmodell?“ Wir würden uns
freuen, möglichst viele Besucher begrü-
ßen zu können.
Auch im Namen des Redaktionsteams
wünsche ich Ihnen und Ihren Familien
einen schönen Sommer.
Mit herzlichem Gruß

Ursula Ritter

Gudrun Piechotta-Henze
Wie geht es ihnen?
Herausforderungen für
Angehörige demenziell
erkrankter Menschen
türkischer Herkunft

„Die Pflegeversicherung ist keine Vollversicherung, die alle Kosten im Zusammenhang mit der Pflegebedürftigkeit übernimmt. Ihr Leistungsangebot trägt dazu bei, die mit der Pflegebedürftigkeit verbundenen persönlichen und finanziellen Belastungen der Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen abzumildern.“ (<http://bmg.bund.de>)

Ein zentrales Ergebnis des Forschungsprojektes Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien. Eine Untersuchung zu Ressourcen und Belastungen (2011-2015) ist, dass die Herausforderungen durch eine demenzielle Erkrankung in Familien mit Migrationserfahrung nur ansatzweise durch innerfamiliäre Unterstützung und Vernetzung in der Community kompensiert werden können. Gleichwohl offeriert sich die Familie sehr deutlich als Ressource. Doch diese Ressource ist fragil und wird zunehmend brüchiger: Längst nicht alle (ehemaligen) „Gastarbeiter/-innen“ türkischer Herkunft leben in Großfamilien. Die abnehmende Zahl von Kindern und die zunehmende Singularisierung in der Gesellschaft verändern auch hier die traditionellen Familienstrukturen. Darüber hinaus ist erkennbar, dass sich die Lebenskonzepte der zweiten Generation im Vergleich zur Mehrheit der ersten Generation ebenfalls wandeln und zu einer Pluralität von Lebensentwürfen führen.

Gudrun Piechotta-Henze ist Professorin für Pflegewissenschaft an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. E-Mail: piechotta@ash-berlin.eu

Tritt eine Demenz auf, steht das Familiensystem vor neuen Fragen, Aufgaben und Herausforderungen. Im Verlauf der Krankheit und ihrer Symptomatik führt dies erneut zu veränderten Beziehungen. Bei fortschreitender Demenz wird die Frage der Zuständigkeit für die Pflege unausweichlich. Wer von den Angehörigen die Pflege des an Demenz erkrankten Familienmitgliedes übernimmt, kann unterschiedlich sein. Häufig übernehmen die Töchter und Schwiegertöchter diese Rolle. Gleichwohl fühlen sich auch Männer für die Versorgung verantwortlich und pflegen. Im Forschungsprojekt waren fünf von zwölf Interviewpartnern/-innen Männer bzw. Söhne, vier von ihnen sind die Hauptpflegeperson für den Vater oder für beide Elternteile.

Können die Unterstützungsleistungen der Pflegeversicherung, die tatsächlich eher denen einer Teilkaskoversicherung entsprechen, die Belastungen in den Familien mit einem demenziell betroffenen Angehörigen „abmildern“? Durchaus. Es hat sich allerdings gezeigt, dass bürokratische Hürden einem niedrighschwelligen Zugang zum professionellen Hilfesystem entgegensteuern. Pflegeleistungen werden häufig viel zu spät beantragt, da die Anträge für viele schwer verständlich sind.

Olivia Dibelius ist Professorin für Pflegewissenschaft/Pflegemanagement an der Evangelischen Hochschule Berlin E-Mail: dibelius@eh-berlin.de

Mitarbeitende in den Behörden leisten oftmals wenig oder gar keine Unterstützung und verhalten sich diskriminierend, wie einige Expertinnen und Angehörige zu Protokoll gegeben haben. Zudem fällt die Einstufung in eine Pflegestufe häufig zu niedrig aus. Auch ein Widerspruch, der eingelegt wird, führt nicht immer zum Erfolg. So verursachen finanziell prekäre Verhältnisse der betroffenen Menschen zusätzliche Belastungen hinsichtlich der Wahl eines geeigneten Versorgungssettings.

Vielfach erfolgt eine Inanspruchnahme professioneller Beratung zu spät. In der Regel sind mehr als fünf bis zehn Jahre vergangen, bis die Angehörigen sich Hilfe holen. Mittlerweile befindet sich die Familie schon eine geraume Zeit in einer manifestierten Überforderungssituation. Die Erfahrung einer Expertin ist denn auch, dass Beratungsmöglichkeiten erst in Anspruch genommen werden, „wenn die Not groß ist und es zu Aggressionen und Umkehrung des Tag-Nacht-Rhythmus gekommen ist.“ (E.-I. 02). Mitunter liegen dann auch bereits gewalttätige Situationen hinter ihnen: „Körperliche Gewalt und blaue Flecken bei den zu Pflegenden sind ein häufiges Thema in der Beratung.“ (E.-I. 017)

Erika Feldhaus-Plumin ist Professorin für Gesundheits- und Sozialwissenschaften an der Evangelischen Hochschule Berlin E-Mail: feldhaus-plumin@eh-berlin.de

Grundsätzlich, so die übereinstimmende Meinung von Expertinnen und Angehörigen, mangelt es an Wissen über Demenzsymptomatik, Diagnostikverfahren und Versorgungsmöglichkeiten. Hierfür spielen strukturelle Zugangshürden eine große Rolle, etwa fehlendes muttersprachliches Personal in Diagnostikeinrichtungen sowie ein Mangel an transkulturellen Einrichtungen, insbesondere in strukturschwachen Gegenden, die frühzeitig die betroffenen Menschen auf ihre Rechte und die vorhandenen Versorgungsmöglichkeiten hinweisen können.

Literatur

http://bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Pflege/Berichte/Bericht_der_Bundesregierung_ueber_die_Entwicklung_der_Pflegeversicherung_und_den_Stand_der_pflegerischen_Versorgung_in_der_Bundesrepublik_Deutschland.pdf [Zugriff: 27.04.2016]

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2012): Pflegebedürftigkeit und Nachfrage nach Pflegeleistungen von Migrantinnen und Migranten im demographischen Wandel, Forschungsbericht 12, Nürnberg (Martin Kohls). Online abgerufen: www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb12-pflegebeduerftigkeit-pflegeleistungen.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 03.03.2016]

Dibelius, O., Feldhaus-Plumin, E., Piechotta-Henze, G. (Hrsg.)
Lebenswelten von Menschen mit Migrationserfahrung und Demenz, Bern u.a.: Hogrefe/Huber

Drewniok, A. (2015): Migration, Pflegebedürftigkeit und Demenz – ein Versuch einer Standortbestimmung. In: *Pflegewissenschaft*. www.pflegewissenschaft.info, H. 7/8, 16. Jg., S. 452-466

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration/ Forschungsbereich (2015): In Vielfalt altern. Pflege und Pflegepräferenzen im Einwanderungsland Deutschland. Online abrufbar: https://www.stiftung-mercator.de/media/downloads/3_Publikationen/SVR_Policy_Brief_In_Vielfalt_altern.pdf [Zugriff: 02.04.2016]

Schenk, L., Krobisch, V. & Ikiz, D. (2014): Pflegesituation von türkeistämmigen älteren Migranten und Migrantinnen in Berlin (Abschlussbericht für das ZQP). Online abrufbar: <http://zqp.de/upload/content.000/id00015/attachment03.pdf> [Zugriff: 20.12.2014]

Ulusoy, N. & Gräbel, E. (2013): Pflegesituation und Pflegebedarf bei türkischen Migranten in Deutschland. In: C. Matter & G. Piechotta-Henze (Hrsg.): *Doppelt verlassen? Menschen mit Migrationserfahrung und Demenz*, Berlin u.a.: Schibri-Verlag, 56-66

Thema

Olivia Dibelius „Mehr Unterstützung für Menschen mit Migrations- erfahrungen und Demenz“

Am 17. März 2016 fand die Abschlusstagung des Berliner Kooperationsprojektes der Evangelischen Hochschule und Alice Salomon Hochschule (Dibelius O., Feldhaus-Plumin E., Piechotta-Henze G.) in den Räumen der EHB statt. Thema: **„Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien. Eine Untersuchung zu Ressourcen und Belastungen“**. Vierzig geladene Expertinnen und Experten aus dem Kreis der Kooperationspartnerinnen, Angehörigen, Wissenschaftlerinnen, Geschäftsführerinnen, Pflegedienstleitungen, Mitarbeiterinnen der Pflegestützpunkte, Kolleginnen und Studierenden stellten folgende Forderung auf:

Olivia Dibelius ist Professorin für Pflegewissenschaft/Pflegemanagement an der Evangelischen Hochschule Berlin
E-Mail: dibelius@eh-berlin.de



Prof. Dr. Gudrun Piechotta-Henze und zwei pflegende Angehörige

„Ein niedrigschwelliger Zugang zum Gesundheitswesen ist für diese Zielgruppe dringend erforderlich, da die professionelle Pflege viel zu spät oder gar nicht in Anspruch genommen wird und die pflegenden Angehörigen überdurchschnittlich belastet sind“.

Bezüglich des Belastungsgrades der Angehörigen, der Gender-Frage und der Pflegearrangements kamen die beiden Referentinnen der Universität Witten und Bielefeld (Kurt M., von Kutzleben M.) zu gemeinsamen und unterschiedlichen Ergebnissen im Vergleich zur Berliner Untersuchung. In den Kleingruppen und im Plenum wurden darüber Erfahrungen ausgetauscht. In der Berliner und Wittener Untersuchung sind die Männer in der Rolle der pflegenden Angehörigen überdurchschnittlich hoch vertreten. Hier scheint es einen neuen Trend zu geben, der zukünftig noch mehr Aufmerksamkeit in Forschung und Praxis verdient. Bei den Pflegearrangements gibt es in der Wittener Untersuchung den Trend einer „fragmentierten Versorgungsübernahme“ (Wechsel der Bezugspersonen). In der Berliner Untersuchung ist eine „Hauptpflegeperson“ zuständig. In den Diskussionen wurde deutlich, dass beide Systeme Vor- und Nachteile haben.

Auf der Tagung kamen zwei betroffene männliche Angehörige in einer moderierten Runde zu Wort. Sie stellten ihre Belastungen als pflegende Angehörige und Erfahrungen mit bestehenden Angeboten des Gesundheitssystems dar. Sie berichteten, viel zu spät von entlastenden Angeboten erfahren zu haben. Hilfreich waren für sie Gespräche mit anderen Betroffenen und Beratungen in den Pflegestützpunkten. Beide Angehörige hatten gute Erfahrungen mit Tagespflege und Wohngemeinschaft gemacht.

Bei dem Abschlusspodium „Konsequenzen für Forschung, Praxis und Entschei-

dungsträgerInnen“ kamen Belgin Habel (IDEM Berlin), Medlin Kurt und Melina von Kutzleben (Universität Witten und Bielefeld) und Meggi Kahn Zvorni anin (Camino-Werkstatt Berlin) zu Wort. Die Expertinnen waren sich darin einig, dass der Generationswechsel der Migrantinnen und Migranten zu einer Veränderung der Pflegearrangements führen wird. Die Bereitschaft von betroffenen Familien, mehr professionelle und ehrenamtliche Hilfe im Sinne eines Pflegemixes zu akzeptieren, wird wachsen. Daher sollte die transkulturelle Öffnung der Gesundheitseinrichtungen weiter ausgebaut werden, existieren doch immer noch nicht genug muttersprachliche Anlaufstellen mit der entsprechenden Expertise für Prävention, Beratung und Therapie. Jedoch sind neue finanzielle Förderprogramme für Forschung und Projekte (z.B. Innovationsfonds) aufgelegt worden. Für die zukünftige Steuerung und Koordination von Gesundheitsleistungen sollten vor allem die Kommunen einen wichtigen Part übernehmen und z.B. zum Erhalt und der Beschaffung von preiswertem Wohnraum beitragen. Für diese Zielgruppe geht gerade die häusliche Versorgung mit hoher Lebensqualität einher. Angesichts der vorhandenen Forschungslücken waren sich die Expertinnen darin einig, dass die quantitativen und qualitativen Fördermaßnahmen verbessert werden müssen. Qualitative Designs sind im Sinne der Versorgungsqualität von großer Relevanz. Davon abgesehen wird die Migration in der Forschungslandschaft nach wie vor nicht als eine zentrale Querschnittsaufgabe gesehen.

Tagung der deutschen und türkischen Alzheimer Gesellschaft

Hilfe bei Demenz in Deutschland und der Türkei – Demans hataliginda Almanya ve Türkiye`deki yardimlar

In Berlin wie auch in anderen Teilen Deutschlands leben viele Menschen, die bereits vor Jahrzehnten aus der Türkei zugewandert und hier alt geworden sind. Mit zunehmendem Alter wächst auch in

dieser Gruppe die Zahl der Demenzerkrankten. Von den etwa 1,5 Millionen Menschen mit Demenzerkrankungen in Deutschland haben etwa 108.000 einen Migrationshintergrund. Das gleiche gilt für deutsche Rentner, die ihren Lebensabend in der Türkei verbringen. Um Türken in Deutschland und Deutsche in der Türkei besser zu informieren, vereinbarten die Deutsche Alzheimer Gesellschaft und Türkiye Alzheimer Dernegi eine dreijährige Kooperation. Dieses



Quelle: ha-ber.com / Orhan ÖNALDI / Berlin

Partnerschaftsprogramm wird unterstützt von der Dachorganisation Alzheimer's Disease International. Am 25. Februar 2016 fand in der Sehitlik-Moschee die erste deutsch-türkische Tagung im Rahmen dieser Kooperation statt.

Die Begrüßung der ca. 110 Gäste und die Moderation übernahm Sabine Jansen, Geschäftsführerin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. Auch Herr Ender Cetein begrüßte als Stellvertreter der Sehitlik-Moschee alle Anwesenden und freute sich über das zahlreiche Erscheinen. Eine besondere Wertschätzung erfuhr die Veranstaltung durch die Begrüßung durch Herrn Ahmet Başar Şen, den türkischen Generalkonsul in Berlin.

Den ersten Vortrag hielt Prof. Işın Baral Kulaksızoğlu von der Universitätsklinik Istanbul, um einen allgemeinen Überblick zum Thema Demenzen, deren Symptome, Verlauf und Behandlungsmöglichkeiten zu schaffen. Sie war speziell für die Tagung angereist und hielt einen anschaulichen Vortrag in ihrer Muttersprache.

Eine lockere, humorvolle Atmosphäre zeichnete die Veranstaltung aus, bei der auch die zahlreichen Fragen zum Thema beantwortet wurden. Dank einer Übersetzerin konnten auch die nur Deutsch beziehungsweise Türkisch sprechenden Anwesenden der Veranstaltung folgen. Frau Belgin Habel, Beraterin im „Informationszentrum für demenziell erkrankte MigrantInnen und ihre Angehörigen“ (IDeM), ging in ihrem Vortrag auf finanzielle Aspekte wie Pflegeversicherung, Tagespflege sowie weitere Betreuungsan-

gebote in Berlin ein und erklärte wichtige rechtliche Aspekte wie die Vorsorgevollmacht.

Auch die aus Istanbul angereiste Geschäftsführerin der Türkischen Alzheimer Gesellschaft, Füsün Kocaman, trug mit einem Vortrag zur Veranstaltung bei. In einer lebhaften Präsentation stellte sie die Türkiye Alzheimer Dernegi und deren Angebote, Projekte und Struktur vor. Nach der Mittagspause und einem Stück Baklava führte Belgin Habel ein kurzes Podiumsgespräch mit drei türkischen Angehörigen, die sich schon vor der Veranstaltung bereit erklärt hatten, über ihre Erfahrungen mit Demenz zu berichten. Es stellte sich heraus, dass alle drei keine Vorkenntnisse zur Krankheit hatten und die Diagnose als harmlos beziehungsweise „Todesurteil“ verstanden. Alle Angehörigen beschrieben, dass sie sich das Wissen über die Krankheit vor allem durch Eigenrecherche angeeignet hatten und durch die Hilfe von Beratungsstellen. Ihr Rat für andere Angehörige – Verständnis und Geduld haben, liebevolle Fürsorge und Akzeptanz. Sie bedankten sich recht herzlich für den informationsreichen Tag. Abgerundet wurde die Vortragsreihe von Christa Matter von der Alzheimer-Gesellschaft Berlin. Sie zeigte Unterstützungsangebote auf und berichtete von ihrer Kooperation mit IDeM.

Madita Kramer, DALzG

Die Tagung wurde ermöglicht durch eine Förderung des AOK-Bundesverbandes

Thema

Belgin Habel Selbsthilfegruppe „IDeM“ für türkischsprachige Pflegende Angehörige von demenziell erkrankten Menschen

Das Projekt IDeM, das in der Trägerschaft des Sozialverbandes VdK Berlin-Brandenburg e.V. seit 2003 im Bereich demenzieller und physischer Erkrankungen eine mehrsprachige Beratung für Betroffene und deren Angehörige anbietet, hat in Kooperation mit der Kontaktstelle PflegeEngagement Tempelhof-Schöneberg im April 2015 eine türkischsprachige Selbsthilfegruppe für Angehörige von demenziell erkrankten MigrantInnen ins Leben gerufen.

Kontakt:

Sozialverband VdK
Berlin-Brandenburg e.V. –
Projekt IDeM, Frau Belgin Habel
Linienstr. 131, 10115 Berlin
Tel. 030/85 62 96 57
Fax: 030/ 85 62 96 58
Mail: idem@vdk.de

In Berlin gibt es zahlreiche Selbsthilfegruppen für Angehörige von demenziell erkrankten Menschen. Während der Beratungen von Angehörigen der demenziell erkrankten Menschen ging bzw. geht es öfters um eine Teilnahme der Angehörigen an einer Selbsthilfegruppe. Dieses Angebot nahmen einige Klienten dankend an, andere meinten allerdings, dass sie sich eine Teilnahme aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse und kulturellen Unterschiede nicht vorstellen könnten. Andere konnten sich höchstens eine Teilnahme an einer türkischsprachigen Gruppe vorstellen.

Die Selbsthilfegruppe ist aus diesem Kontext heraus entstanden und trifft sich an jedem letzten Mittwoch des jeweiligen Monats von 14.00 bis 16.00 Uhr im Stadtteiltreff „Der Nachbar“ des Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. in der Cranachstr. 7 in 12157 Berlin.

„Vorher wusste ich nicht, was Demenz ist. Jetzt weiß ich, dass Demenz jeden treffen kann!“ sagte eine Klientin aus der Selbsthilfegruppe. Diese Erkenntnis ist für viele Teilnehmerinnen unserer Selbsthilfegruppe vollkommen neu, allerdings

ist es genau das, was wir mit unserer Selbsthilfegruppe erreichen möchten. Die Ziele der Selbsthilfegruppe sind, eine Möglichkeit zum Austausch von wichtigen Tipps und Informationen und Raum für Sensibilität und Offenheit zu schaffen sowie Ängste abzubauen, um so zur Entlastung der pflegenden Angehörigen beizutragen. Ein muttersprachlicher Austausch in türkischer Sprache ist für die TeilnehmerInnen sehr wichtig, weil sie ähnliche kulturbedingte Probleme haben oder gegen ähnliche Vorurteile zu kämpfen haben.

Die Selbsthilfegruppe wird von unserer Zielgruppe gut in Anspruch genommen und hat derzeit insgesamt 12 TeilnehmerInnen, die aus unterschiedlichen Berliner Bezirken kommen. Die Zusammensetzung der TeilnehmerInnen ist auch sehr unterschiedlich. Es gibt Kinder, Ehemänner oder Ehefrauen und teilweise Schwiegersöhne oder Schwiegertöchter. Unsere Selbsthilfegruppe ist eine Gruppe mit Begleitung, zum einen, weil eine Moderation nötig ist, zum anderen, weil die Angehörigen der Selbsthilfegruppe in ihrer Situation meist überfordert sind und die TeilnehmerInnen in der Gruppe organisatorisch keine Funktion mehr übernehmen können.

Meistens geht es um Themen wie beispielsweise das Verhalten des erkrankten Angehörigen, welche Hilfen in Anspruch genommen werden können, um Probleme mit den Angehörigen, Behörden oder ambulanten Versorgungsinstitutionen oder aber auch um lustige Erlebnisse. Die Rückmeldungen sind meistens positiv und individuell unterschiedlich. Die TeilnehmerInnen kommen gerne zu den monatlichen Sitzungen und geben Bescheid, wenn sie einmal nicht können. Wir als Projekt IdeM möchten weitere muttersprachliche Selbsthilfegruppen für Angehörige von demenziell erkrankten Menschen anregen und bieten unsere Erfahrungen und unsere Unterstützung für die Gründung weiterer Selbsthilfegruppen an.

Als Vermittlungsagentur wird das Projekt IdeM nach § 45 SGB XI durch die Pflegekassen und die Senatsverwaltung gefördert.

Thema

IBIP – Interkulturelle BrückenbauerInnen in der Pflege

Durch das innovative Modellprojekt werden neue Zugangswege zur Pflegeberatung erprobt, um Einwanderer verstärkt am bestehenden Hilfesystem zu beteiligen. Ziel des Projektes ist es, Menschen mit Pflegebedarf und Migrationshintergrund niedrigschwellig zu erreichen und kultursensibel über ihre Ansprüche und vorhandene Hilfsangebote aufzuklären und zu beraten.

Im Modellprojekt wurden Frauen und Männer unterschiedlicher Muttersprachen zu Themen der Pflege ausführlich geschult und werden vermittelnd – „Brücken bauend“ – zwischen den Pflegekräften sowie Einrichtungen der Pflege und den Pflegebedürftigen sowie deren Angehörigen mit Migrationshintergrund tätig.

Homepage

www.brueckenbauerinnen.de

Mail

brueckenbauerinnen@diakonie-stadtmitte.de

Durch den Einsatz der BrückenbauerInnen können in sieben verschiedenen Sprachen (Arabisch, Französisch, Polnisch, Rumänisch, Russisch, Serbokroatisch Türkisch) zu pflegerelevanten Themen Beratungen erfolgen. Das Modellprojekt setzt an einschlägigen Schnittstellen im Pflegekontext an, vorrangig durch Unterstützung der Beratungen

- in vier Pflegestützpunkten in Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Neukölln,
- im Beratungskontext nach § 7a-b SGB XI,
- darüber hinaus bei der Begleitung der obligatorischen Besuche von Pflegefachkräften nach § 37, 3 SGB XI bei pflegenden Angehörigen,
- in der Pflegebegutachtung durch den Medizinischen Dienst der Krankenversicherung (MDK) und
- in Einrichtungen, die sonstige Hilfs- und Unterstützungsangebote (z. B. SeniorInnentreffpunkte mit interkultureller Ausrichtung) vorhalten.

Die BrückenbauerInnen suchen migrantische SeniorInnen an unterschiedlichen Treffpunkten auch im Vorfeld von Pflegebedürftigkeit auf und informieren rund um das Thema Pflege.

Halil Can

„Ez gida tu bice“ – Wenn Kinder zu Pflegenden ihrer Eltern werden.

*Rollen-, Generationen- und
Geschlechter-switching in
Migrationsfamilien*

Noch immer sagt meine Mutter liebevoll „Ez gida tu bice“ zu uns. „Senin gadaların bana gele“, hört es sich dann an, wenn sie es in Türkisch ausspricht. Es sind solche Momente, in denen sie in Dankbarkeit ihre Freude und ihr Glückseligkeit über das ersehnte Wiedersehen mit ihren Kindern, Enkelkindern und engsten Familienangehörigen und das erneute Erlebenkönnen des Zusammenseins zum Ausdruck bringt.

So z.B., wenn wir sie besuchen oder mein Bruder sie bei sonnigem Wetter zu sich nach Hause holt und wir uns im Garten einen geselligen Familientag machen, wo dann mit uns Kindern, ihren Enkelkindern und anderen Familienangehörigen und engen Bekannten alle Generationen vertreten sind. Auch wenn sie in solchen Momenten nicht mehr alle ihr vertrauten Gesichter erkennt und richtig namentlich einordnen kann, so verspürt sie doch immer noch eine tiefe innige Nähe und Verbundenheit zu uns, die sie jedes Mal als eine Art Gebet nicht nur in segnenden Worten und Wünschen des Heilseins ausspricht, sondern auch im Funkeln ihrer Augen und im Lächeln ihres Antlitzes uns spüren lässt. Es ist ihre emotionale Aura und mit den Jahren gereifte spirituelle Ausstrahlung, mit der sie zu uns spricht, mit uns in Verbindung tritt und uns Liebe spendet.

„Ez gida tu bice“, bedeutet „Dein Leid soll mein sein“. In diesem tiefgründigen Satz in der Sprache Zaza bzw. Dimili bringt meine Mutter eine urmenschliche Lebenshaltung zum Ausdruck, aus der die bedingungslose Liebesbekundung und selbstlose Hingabe zu Seinesgleichen spricht. Zaza ist die Muttersprache meiner Eltern, die sie im ostanatolischen Dersim in ihren Dörfern als mündlich überlieferte Sprache sprachen, noch bevor sie mit ihrer Einschulung im Dorf die türkische Sprache erlernten und in der Arbeitsmigration in Deutschland mit der deutschen Sprache in Kontakt traten. Mit der Zeit löste dann in den Familien- und Alltagsgesprächen mehr und mehr die türkische Sprache die zazaische Sprache ab. Während die Erstsprache meiner familiären Elterngeneration noch Zazaisch war, wurde Türkisch zur Erstsprache meiner eigenen Kinder- und schließlich Deutsch für die in Deutschland geborene und heranwachsende Enkelgeneration, wobei in allen drei Generationen auch ein Kauderwelsch und Code-switching der Sprachen gesprochen wird, Zazatürkisch in der Eltern- und Türkischdeutsch in der Kinder- und Enkelgeneration. Auch wenn

meine Mutter nach wie vor vorwiegend türkisch spricht, gleitet sie doch immer wieder ins Zazaische ab, wenn das Gespräch vertraut, emotional, familiär oder geheim wird oder sie aus ihrem verbliebenen Erinnerungs- und Wortschatz weit zurück aus der Vergangenheit schöpft. Hin und wieder hört man, wenn sie in Deutsch angesprochen wird, aus ihrem Munde auch fragmentartige Überbleibsel aus ihrem kleinen deutschen Wortschatz, wie „Danke!“, „Gut!“, „Und dann tut weh!“ oder „Tschüß!“.

Wie alt meine Mutter mittlerweile ist, das wissen wir gar nicht so genau. Wahrscheinlich wird es für immer auch im Verborgenen bleiben und ist vielleicht auch gar nicht so wichtig, weil sich ja Glückseligkeit und Erfüllung mit dem Alter nicht bestimmen lassen. Schenkt man jedoch den Schätzungen und Erinnerungen der Familienangehörigen ihrer Generation Gehör, so müsste sie inzwischen 85 bis 88 Jahre alt sein.

Es sind nun mehr als drei Jahre her, dass meine Eltern von ihrer Mietwohnung in die kleine Pfliegewohnungsgemeinschaft für meist türkischsprachige Senioren und Seniorinnen mit Demenz einzogen. Zuvor pendelten sie mit Eintritt in den verdienten Ruhestand lange Jahre zwischen Berlin und der Türkei hin und her und konnten all die Jahre in gegenseitiger Unterstützung als Ehepaar selbstständig

für sich sorgen. Wir als Kinder und nähere Familienangehörige unterstützten sie dabei eher bei Bedarf und im Rahmen unserer Möglichkeiten, wenn es um ihr soziales, leibliches und seelisches Wohlergehen ging und übernahmen zudem vor allem alle behördlichen und verwalterischen Aufgaben, die im Türkischen als „kağıt işleri“, also „Papierkram“, bezeichnet werden.

Die familiäre Unterstützung lief soweit gut, bis sich die gesundheitliche Situation zunächst meiner Mutter und später auch meines Vaters zunehmend verschlechterte. Der körperliche Abbau zeigte sich zunächst durch Verschleißerscheinungen und Schmerzen in ihren Stütz- und Bewegungskörperteilen und verschlimmerte sich verstärkt zudem durch den fortschreitenden Verlust der Zähne, der Seh- und Hörfähigkeit und des Gleichgewichtssinns. Das Nachlassen der Atmungs-, Herz- und Kreislauffunktionen bildete einen weiteren Einschnitt und Einschränkung in ihrer selbstständigen Lebensführung. Parallel zum körperlichen Verschleiß und Abbau machten sich immer mehr die Folgen der über die Jahre summierten seelischen Belastungen und Schmerzen bemerkbar, die sich vor allem durch Ängste und Depressionen äußerten. Dank der modernen Medizin und Technik und den zwar abnehmenden, aber vergleichsweise noch sozial intakten Versorgungsangeboten im bundesdeutschen Gesundheitssystem konnten durch ärztliche und physiotherapeutische Versorgung sowie Medikamente, Prothesen

und Hilfsmittel die gesundheitlichen Einschränkungen meiner Eltern zwar nicht gestoppt, aber doch entschleunigend entgegengewirkt werden. Aber der eigentliche gesundheitliche Einbruch im Leben meiner Eltern und infolge für uns als Familienangehörige kam - und das unbeachtet und schleichend - mit dem geistigen Abbau meiner Eltern. Er zeigte sich erst in der anfangs noch leichten Demenz meiner Mutter und konnte zunächst noch in der Familie aufgefangen werden, in Deutschland von meiner jüngsten Schwester und bei ihren saisonalen Türkeiaufenthalten von meinem Vater, so dass wir zu dem Zeitpunkt als Familie auf eine pflegerische Unterstützung durch Dritte noch nicht angewiesen waren.

Die Dimension der schleichend vanschreitenden Demenz meiner Mutter und des Pflegebedarfs meiner alternen Eltern, die vor allem all die Jahre von meiner jüngsten, mit meinen Eltern noch in einer Art Wohngemeinschaft lebenden Schwester selbstlos geleistet wurde, wurde uns übrigen Kindern und nahen Familienangehörigen erst so richtig bewusst, als meine Schwester aufgrund eines langjährigen Krebsleidens verstarb und so in der Familie eine große Lücke hinterließ. Uns wurde abrupt klar, dass vor allem sie es war, die all die Jahre - ohne nach innen wie nach außen viel Aufsehen zu erregen und uns Geschwister schonend - die Fürsorge und Pflege unserer Eltern übernommen hatte. Umso mehr fiel es uns schwer, nach

dem traumatisierenden Verlust die offensichtlich gewordene Lücke, nicht nur in der Fürsorge und Pflege meiner Eltern, sondern auch emotional zu füllen. Auch wenn wir Kinder versuchten, so gut wie möglich die entstandene Lücke zu füllen, so war es doch zunächst mein Vater, der trotz seines hohen Alters und seiner eigenen körperlich-seelischen Leiden als Ehemann für seine Ehefrau da zu sein versuchte. Vielleicht war es hier auch das erste Mal, dass sich in der Ehe meiner Eltern die Rollen in dieser radikalen Weise umkehrten.

Ein glücklicher Umstand war es, dass zu der Zeit meine Mutter seit über einem Jahr schon regelmäßig eine türkischsprachige Tagespflegeeinrichtung besuchte. Sie wurde dabei innerhalb der Woche von Montag bis Freitag frühmorgens mit einem Transporter abgeholt und spätnachmittags wieder nach Hause gefahren. Auf diese Weise kam viel Abwechslung in ihr Alltagsleben, sie kam unter Leute und bekam zusätzliche Aufmerksamkeit und Fürsorge, was für sie bis dahin relativ ungewohnt war, da sie eher daran gewohnt war, für andere zu sorgen und da zu sein. Für meinen Vater bedeutete es, die für ihn frei werdende Zeit für sich zum Ausruhen, Entspannen und für Besuche bei Familienangehörigen, Freunden und Bekannten zu Hause, in Cafés oder im alevitischen Cem-Gemeindehaus in der Nähe zu nutzen. Wir als Kinder konnten uns neben unseren familiären und beruflichen Verpflichtungen in der

Zeit dann um alles andere kümmern, wie z.B. Reinigung der Wohnung und Wäsche, Einkauf, Kochen und natürlich um den nicht versiegenden Papierkram. Insoweit bedeutete die Tagespflege schon eine große Hilfe für alle Beteiligten in der Familie, obwohl uns als Angehörigen die Entscheidung sehr schwer fiel, überhaupt die Pflege unserer Mutter an fremde Dritte abzugeben und es für meine Mutter als eine bis dahin auf eigenen Füßen stehende, selbstbestimmte und schon immer für andere sorgende, selbstlose Frau Überwindung kostete, Hilfe von uns Kindern, vom Ehemann und von anderen Familienangehörigen und erst recht nicht gegen Bezahlung von ihr fremden Personen und Pflegeeinrichtungen anzunehmen. Es sollte für uns alle in der Familie ein schmerzlicher und lang andauernder Prozess werden, bis wir gedanklich und emotional so weit waren, diese für uns noch neue und befremdliche Situation - die Fürsorge und Pflege unserer Eltern in die Hände von familienfremden Personen und Einrichtungen abgeben zu können und zu dürfen - als eine für alle Beteiligten in der Familie zwar nicht gewünschte, aber pragmatische Kompromisslösung akzeptieren und annehmen zu können.

Als Angehörige einer migrantischen Arbeiterfamilie mit noch präsenten ländlichen Wurzeln, in der es innerhalb der Eltern- und Großelterngeneration noch selbstverständlich war, dass die Fürsorge und Pflege für Kinder, Kranke, Ältere und Pflegebedürftige noch im Kollektiv der Großfamilie und des Verwandtschaftsver-

bands hauptsächlich von den weiblichen Familienmitgliedern übernommen wurde, war es angesichts der veränderten neuen sozialen Lebens- und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine große Herausforderung, die familiär überlieferten und gewohnten Vorstellungen und Erwartungen grundlegend zu überdenken und alternative Formen der Fürsorge und Pflege zu überlegen und auszuprobieren, die für unsere konkrete Familiensituation für alle Familienangehörigen entsprechend den individuellen, familiären und beruflichen Möglichkeiten und Bedürfnissen ausgewogen und machbar waren. Es ging darum, die ausbalancierte Mitte zu finden, in der auf der einen Seite die bestmögliche Pflege für unsere Eltern ermöglicht, d.h. für ihr leiblich-seelisches Wohlergehen weitestgehend in vertrauter Umgebung und unter Erhalt der Selbstbestimmung und Selbstaktivität gesorgt war und zugleich auf der anderen Seite wir als betreuende und pflegende Kinder und Familienangehörige weiterhin unser individuelles, familiäres und berufliches Leben fortsetzen konnten.

Um die familiäre Pflege und Unterstützung für meine Eltern zu erleichtern, beschlossen wir, eine Wohnung für meine Eltern in meiner Wohngegend zu finden. Eine altersgerechte, möglichst barrierearme und bezahlbare Wohnung in meiner Nähe zu finden, schien schier unmöglich zu sein. Erst nach Monaten der Suche fanden wir schließlich auf einen freundlichen Tipp eines Bekannten doch noch eine kleine und angemessene Wohnung.

Doch erlitt meine Mutter wenige Wochen nach dem Umzug einen Oberschenkelhalsbruch, von dem sie sich nie mehr so richtig erholte. Es folgte eine sich über Monate hinziehende Odyssee durch die Berliner Kliniken. Am Ende schaffte es meine Mutter glücklicherweise doch noch, sich wieder aufzurichten. Dies verdankte sie vor allem ihrem starken Lebenswillen, aber auch dem Zusammenhalt in der Familie. Vor allem war es aber mein Vater, der ihr Lebensmut gab und in dieser Notsituation immer bei ihr war. Nach dem Krankenhausaufenthalt brauchte meine Mutter auch eine Pflege zu Hause. Mein Vater schaffte es alleine nicht mehr und mein Bruder und ich als Söhne waren zu sehr familiär und beruflich eingebunden und hatten schon längst das Limit unserer Möglichkeiten überschritten. Es war dann ein Glücksfall, dass wir eine junge Frau kennenlernten, die bereit war, kombiniert mit der Tagespflege uns in der Pflege meiner Eltern zu Hause zu unterstützen. Denn die Pflegestufe III für eine Kombinationspflege mit Tages- und ambulanter Pflege durch einen Pflegedienst bekamen wir für meine Mutter erst nach einem langwierigen und zähen Marathon mit der Pflegekasse und dem Medizinischen Dienst zugesprochen. Als es dann nach einigen Monaten nach der Hüft-OP meiner Mutter besser ging und sie mit ihrer Hüftprothese einigermaßen wieder aufrecht gehen konnte, fanden wir für die Pflege meiner Mutter in Verbindung zwischen Kombinationspflege durch die Pflegedienste und der familiären Betreuung, Fürsorge und Pflege meiner Eltern zu Hause in deren Wohnung einen guten und zufriedenstellenden Mittelweg.

Diesen Zustand der gemeinschaftlichen Pflege konnten wir jedoch nur so lange aufrecht erhalten, wie mein Vater selbst gesundheitlich noch in der Lage war, sich um meine Mutter zu kümmern. Dies änderte sich aber, als auch bei ihm erste Erscheinungen der Altersdemenz auftraten, die ungewohnt rapide voranschritt, in deren Folge mein Vater mehr und mehr an Vergesslichkeit litt und die räumliche Orientierung verlor. Dies äußerte sich zum Beispiel daran, dass er Sachen nicht mehr fand, die er zur Seite gelegt hatte und draußen sich verirrt und nicht mehr nach Hause fand. Diese über ihn hereinbrechenden Veränderungen belasteten ihn sehr, da er seine Vergesslichkeit und seine Verwirrtheit bei vollem Bewusstsein erlebte und es ihm sehr schwer fiel, zu seinem allmählichen körperlichen Verfall nun auch seinen Gedächtnisverlust anzunehmen und zu akzeptieren. Die zunehmende Erkenntnis, nicht mehr ganz über seine gewohnten körperlichen und geistigen Fähigkeiten verfügen zu können, lösten bei ihm Gefühle der Angst, Wut, Ohnmacht und schließlich Depression aus. Da die Demenz dagegen bei meiner Mutter eher schleichend gekommen war, waren bei ihr diese Zustände in dieser Form erst gar nicht aufgetreten.

So konnte mein Vater immer weniger zu Hause auf meine Mutter Acht geben, die mit ihrer Hüftprothese sturzgefährdet war und aufgrund ihres Gehdrangs öfters versuchte, die Wohnung zu verlassen, aber dann nicht mehr nach Hause fand.

Da mein Vater immer weniger die Fürsorge und Aufsicht für meine Mutter zu Hause übernehmen konnte und nunmehr selber auf Hilfe angewiesen war, übernahm ich zunehmend auch seine Rolle, da ich in ihrer Nähe wohnte und freiberuflich tätig war. Möglich war dies jedoch nur, indem ich Abstriche privat, familiär und beruflich machte. Mir und uns in der Familie wurde aber sehr schnell klar, dass eine familiäre Pflege unserer Eltern in dieser Form auf lange Sicht auch uns an unsere gesundheitlichen und existenziellen Grenzen bringen würde.

Daher kämpfte ich schon seit längerem dafür, dass auch mein Vater sein Anrecht auf Pflege über die Pflegekasse bekam, damit auch er dann mit meiner Mutter zusammen zur Tagespflege gehen und zu Hause eine ambulante Pflege bekommen konnte.

Es war mühselig, gegen die Windmühlen der Pflegekasse und gegen den Medizinischen Dienst zu kämpfen. Trotz diagnostizierter Demenz erhielt mein Vater die ihm zustehenden Pflegestufen erst über einen mehrjährigen Zeitraum, so dass mein Vater die Tagespflege anfangs nur für einen Tag und erst mit Pflegestufenerhöhung über weitere Tage in Anspruch nehmen konnte. Somit mussten wir uns als Familie neben der Pflege unserer Eltern mit den Gesundheitsdiensten und Behörden herumschlagen, was nicht nur zeitaufwendig, sondern auch nervenaufreibend war.

Eine große Entlastung waren hierbei für uns die Beratungsangebote durch die Pflegestützpunkte. Die Pflegesituation in Deutschland ärgerte mich um so mehr, als ich erfuhr, dass es doch auch möglich war, die Pflege politisch unbürokratischer, bedarfsorientierter und sozial gerechter zu organisieren, so z.B. wie in den skandinavischen Ländern.

Die Pflege meiner Eltern zu Hause in ihrer Wohnung durch uns Familienangehörige kombiniert mit Tages- und ambulanter Pflege war ein guter Kompromiss, den wir gefunden hatten, um meinen Eltern ihr Leben so lange wie möglich in vertrauter und gewohnter Umgebung in Selbstbestimmung zu ermöglichen. Diesen Zwischenzustand konnten wir so rund drei Jahre halten. Als sich dann aber die gesundheitliche Situation meiner Eltern so weit verschlechterte, dass auch eine ganztägige Pflege, also auch in der Nacht, notwendig wurde und wir auch nach zeitweiligen Übernachtungen bei ihnen uns eingestehen mussten, dass wir ihre Pflege so wie bisher alleine nicht

mehr stemmen können, stellte sich für uns die Frage nach einer Rundumpflege. Die Überlegungen gingen dabei in verschiedene Richtungen. Die Überlegung, unsere Eltern bei uns selbst aufzunehmen oder zusammen mit ihnen in eine größere Wohnung zu ziehen, stellte sich ganz selbstverständlich und war auch nicht neu. Aber wir mussten uns nach langem inneren Ringen schweren Herzens doch eingestehen, dass wir solch eine Pflege über einen längeren Zeitraum nicht übernehmen und durchstehen könnten, ohne selber dann einzubrechen. Die frühere Überlegung, die Pflege meiner Eltern in der Türkei in ihrer Wohnung im Beisein unserer Schwester durchzuführen, stellte sich bei dem sich verschlimmernden Gesundheitszustand meiner Eltern und den pflegerischen Rahmenbedingungen in der Türkei nicht mehr. Also blieb uns keine andere Wahl, als uns nun notgedrungen bei Pflegeheimen umzuschauen. In Berlin gab es bereits seit Jahren das erste türkischsprachige Pflegeheim bundesweit. Also besuchten wir dieses und stellten für uns sehr schnell fest, dass wir auf keinen Fall unsere Eltern in einer Massentpflegeunterkunft unterbringen wollen.

Auf unserer Suche nach alternativen Pflegeunterkünften erfuhren wir dann von türkischsprachigen Pflegewohngemeinschaften für Senioren und Seniorinnen und Menschen mit Demenz, die in Berlin gerade eröffnet hatten. Eine probierten meine Eltern aus, quasi als Tagespflege. Doch mussten wir feststellen, dass meine Mutter fremdelte und sich nicht mit dem Gedanken anfreunden konnte, dort einzuziehen. Es dauerte dann eine Weile, bis wir eine andere neu eröffnete und türkischsprachige Pflegewohngemeinschaft fanden, die ansprechend war und wo nun auch meine Mutter notgedrungen bereit war, ihre Wohnung aufzugeben und dort einzuziehen.

Diese Entscheidung, unsere Eltern ganz in die Obhut von uns fremden Bediensteten eines Pflegedienstes anzuvertrauen, fiel uns allen sehr schwer. Denn die Situation war uns völlig neu, keiner hatte eine Erfahrung damit, weder in der Familie, der Verwandtschaft noch in der näheren Bekanntschaft, um uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und uns in dieser familiären Lebens- und Krisenphase zu begleiten.

So fiel es auch meinen Eltern nicht leicht, sich sogleich an die neue Lebens- und Wohnsituation zu gewöhnen und diese anzunehmen. Im gleichen Sommer machten wir daher zur Entspannung mit meinen Eltern bei meiner Schwester in der Türkei einen Familienurlaub am Meer. Das Zusammensein tat uns allen gut. Wenige Wochen nach unserer Rückkehr nach Berlin jedoch verstarb mein Vater unerwartet. Sein Verlust traf vor allem meine Mutter. Ihre Demenz half ihr jedoch, ihre Trauer zu verarbeiten. So lassen wir sie, wenn sie nach ihm wieder fragt, in ihrer Vorstellungswelt, dass er noch lebt.

Mittlerweile konnten wir uns an die Veränderungen in der Familie, die durch das Altern, die Pflegebedürftigkeit meiner Eltern und die Verlusterfahrungen eingetreten waren, innerlich wie äußerlich anpassen und viele Hürden und Schwierigkeiten meistern. Eine große Hilfe waren dabei vor allem der emotionale Zusammenhalt und die Solidarität in der Familie. Glücklicherweise schätzten wir uns auch aufgrund der Rahmenbedingungen und Angebote im Gesundheits- und Pflegebereich in Deutschland, auch wenn da noch an vielen Stellen Verbesserungsbedarf besteht. Ein Privileg war es für uns sicherlich auch, dass wir in Berlin leben, wo es mittlerweile ein breite Palette an Angeboten für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen gibt, wie es sie sonst in anderen bundesdeutschen Städten und Ländern noch nicht gibt, so z.B. wenn es um kultursensible Pflegeangebote geht.

Gleichzeitig muss man auch hier sagen, dass auch hier weiterhin die Notwendigkeit besteht, nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ die Pflege zu verbessern, gerade wenn es insbesondere um die Pflege von Menschen mit Demenz geht.

Aus der Erfahrungsperspektive eines Angehörigen von Pflegebedürftigen würde ich mir zukünftig in Deutschland Folgendes wünschen:

- Wie zum Beispiel in den skandinavischen Ländern sollte es ein Recht auf Pflege für alle geben, finanziert durch den Staat und sein Gesundheitssystem. Die Finanzierung der Pflege sollte über den Einzug für einkommensabhängige Steuern finanziert werden.
- Wie in Österreich sollte es ein Recht auf staatlich gesicherte Mindestrente für alle geben, damit Menschen im Alter nicht in Armut fallen.
- Die Pflege von Alten und pflegebedürftigen Menschen sollte selbstbemächtigend, ressourcenorientiert, inklusiv und ganzheitlich sein. Alte und pflegebedürftige Menschen sollten entsprechend ihren Stärken und Bedürfnissen aktivierende, wohnortnahe, nachbarschaftliche und familienorientierte und mehrgenerationelle Unterstützung in einer inklusiven naturnahen Umgebung erhalten, wo ein gesundes, soziales und gutes Leben im Miteinander von Mensch, Tier, Pflanze mit sauberem Wasser und sauberer Erde und Luft möglich ist.
- Angesichts von Migration und Globalisierung sollte sich auch hinsichtlich der Erfordernisse und Bedürfnisse von alten und pflegebedürftigen Menschen in der praktischen Arbeit der Horizont zur Welt öffnen, um voneinander transkulturell, transnational und global zu lernen.

Thema

Literatur

Lebenswelten von Menschen mit Migrationserfahrung und Demenz

Olivia Dibelius, Erika Feldhaus-Plumin, Gudrun Piechotta-Henze
Hogrefe Verlag 2015, 224 Seiten, € 24.95,
ISBN: 978-3-456-85546-2

Demenziell erkrankte Migrantinnen und Migranten sind dem Dreifachrisiko Alter, Demenz und Migration ausgesetzt. Auch ihre pflegenden Angehörigen sind überdurchschnittlich belastet. Migrationsbedingte Hürden, wie z.B. mangelnde Deutschkenntnisse, verhindern häufig den Zugang zu den Regelleistungen des deutschen Gesundheitssystems. Damit sind sie häufiger von frühzeitiger Pflegebedürftigkeit, sozialer Isolation und Verarmung betroffen. Obwohl es zunehmend Beratungsstellen für demenziell erkrankte Menschen gibt, mangelt es an Angeboten für diese spezielle Personengruppe. Insofern muss nach wie vor die Versorgungslage dieser wachsenden Personengruppe als sehr prekär eingestuft



werden. Bezeichnend ist ebenso, dass es keine repräsentativen Untersuchungen zu der Anzahl und Versorgungssituation von demenziell erkrankten Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Darüber hinaus sind die Ressourcen und Bewältigungsformen der Erkrankten und der Angehörigen wenig erforscht. Hier setzt das Buch neue Impulse bezüglich Prävention, Gesundheitsförderung, Beratung und Vernetzung.

[Beschreibung vom Verlag]

Ratgeber Anneannem gözlüğünü neden buzdolabına koyuyor? Ailede Demanslı bir bireyle yaşam

Warum legt die Oma ihre Brille in den Kühlschrank? – Familienalltag mit Demenz

Er kann kostenlos auf Türkisch und Russisch unter info@mzfk.de oder 069-156896-0 bestellt werden.



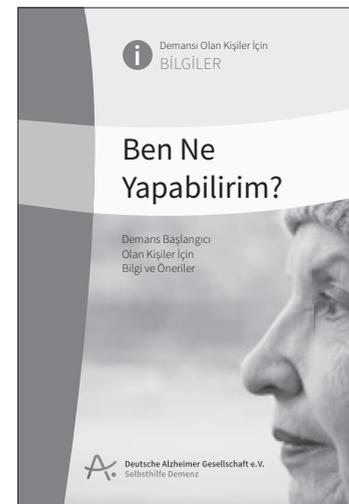
Der Ratgeber „Anneannem gözlüğünü neden buzdolabına koyuyor? Ailede Demanslı bir bireyle yaşam“ zu Deutsch "Warum legt die Oma ihre Brille in den Kühlschrank? – Familienalltag mit Demenz“ richtet sich an türkischsprachige Familien mit von Demenz betroffenen Angehörigen. Familien mit Kindern stehen vor der besonderen Herausforderung, den Kindern die mit der fortschreitenden Demenz einhergehenden Veränderungen des Angehörigen erklären zu müssen und für Verständnis zu werben. Der Ratgeber erläutert kindgerecht die Krankheit und hilft Kindern beim Umgang mit den Veränderungen des Angehörigen. Der Ratgeber richtet sich aber auch an Erwachsene, sie erhalten Tipps für die Gestaltung des Familienlebens und Informationen über Hilfsangebote und Beratungsstellen.

Ben Ne Yapabilirim?

Deutsche Alzheimer Gesellschaft (Hrsg.):
Ben Ne Yapabilirim? Demans Başlangıcı
Olan Kisiler İçin Bilgi ve Öneriler.
3. Auflage, Juni 2016, 56 Seiten, 4 Euro.

Bestellung

Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin
info@alzheimer-berlin.de



Dies ist die türkische Übersetzung der im Oktober 2014 erschienenen Broschüre „Was kann ich tun? Tipps und Informationen für Menschen mit beginnender Demenz“. Sie wendet sich an türkische Migrantinnen und Migranten und informiert auf gut verständliche Weise über Demenzerkrankungen, Diagnose und Behandlung und gibt zahlreiche Hinweise für das alltägliche Leben. Rechtliche und finanzielle Fragen werden angesprochen und Hinweise auf Beratungsmöglichkeiten gegeben.

Informationen

Adresse der türkischen Alzheimer Gesellschaft

Alzheimer Derneği
Halil Rifat Pasa Mah. Güler Sok. No.33
Sisli Okmeydani-Istanbul
Turkey

Phone: +90-212-224 41 89

Fax: +90-212-296 05 79

Email: alzdernek@alzheimerdernegi.org.tr

Website: www.alzheimerdernegi.org.tr

Vergissmeinnicht – Unutmabeni

Theaterprojekt für Migrantinnen und Migranten mit Demenz bzw. deren Angehörige im Theater der Erfahrungen. Das Projekt läuft neu seit Anfang 2016 und im Herbst 2017 soll ein Theaterstück aufgeführt werden.

Zeit: donnerstags 11-13 Uhr

Ort: Kinder- und Jugendzentrum,
 Voralberger Damm 13,
 12157 Berlin-Friedenau
 Ansprechpartner: Hülya Karci
 Telefon: 855 42 06

Neue Broschüren der Deutschen Alzheimer Gesellschaft

Leben mit Demenzkranken Hilfen für schwierige Verhaltensweisen und Situationen im Alltag

Diese Broschüre möchte dazu beitragen, das Leben mit Demenzkranken etwas einfacher zu machen. Sie beschreibt Verhaltensweisen und Situationen, die im frühen und mittleren Stadium der Erkrankung auftreten und für die Betreuenden oft sehr belastend sind. Zwar gibt es für den Umgang mit Demenzkranken keine Patentrezepte, doch es ist möglich, aus den Erfahrungen anderer zu lernen.

Aus dem Inhalt:

Allgemeine Hinweise zum Leben mit Demenzkranken. Bessere Kommunikation. Umgang mit schwierigen Verhaltensweisen: Probleme mit der Verständigung, ständiges Hinterherlaufen und Nachfragen, Verlegen von Gegenständen, gefährliche Situationen, aggressives Verhalten, Autofahren, veränderter Tag-Nacht-Rhythmus, Essen und Trinken. Hilfen für Angehörige: Beratung, Gruppen, entlastende Angebote, Entspannungsübungen.

Deutsche Alzheimer Gesellschaft (Hrsg.): **Leben mit Demenzkranken. Hilfen für schwierige Verhaltensweisen und Situationen im Alltag, 7. Auflage 2016, 4 Euro.**



Bestellung

Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
 Friedrichstr. 236, 10969 Berlin
info@alzheimer-berlin.de

Neue Broschüren der
Deutschen Alzheimer Gesellschaft

Bestellung

Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin
info@alzheimer-berlin.de



Ratgeber in rechtlichen und finanziellen Fragen

für Angehörige von Menschen mit Demenz, ehrenamtliche und professionelle Helfer

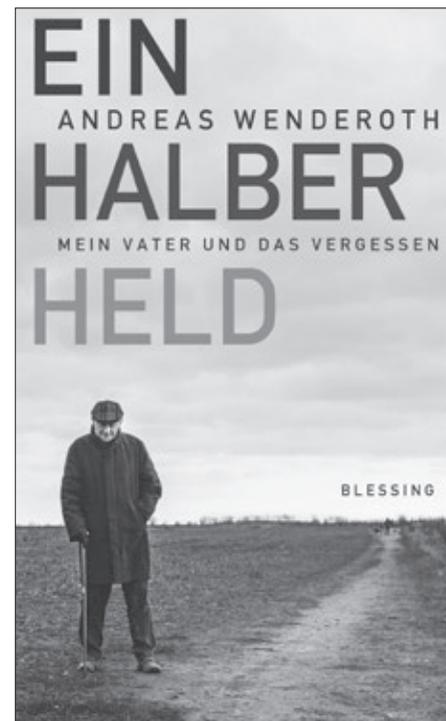
Die Betreuung und Pflege von Menschen mit einer Demenzerkrankung ist mit vielen Belastungen verbunden, die mit dem Fortschreiten der Krankheit zunehmen. Daneben müssen sich pflegende Angehörige auch mit einer Fülle von rechtlichen und finanziellen Fragen auseinandersetzen. Dieser Ratgeber wendet sich an Betroffene, Angehörige, Fachleute und ehrenamtliche Helfer und informiert ausführlich und in leicht verständlicher Form über folgende Themen.

- » Wer braucht eine rechtliche Betreuung?
- » Willenserklärungen zur Vorsorge
- » Geschäfts- und Testierfähigkeit
- » Demenz und Autofahren
- » Haftung und Versicherung
- » Früher in Rente bei Demenz?
- » Leistungen der Pflegeversicherung
- » Hilfe durch das Sozialamt

Deutsche Alzheimer Gesellschaft
(Hrsg.): Ratgeber in rechtlichen
und finanziellen Fragen
für Angehörige von Menschen mit
Demenz, ehrenamtliche und
professionelle Helfer,
8. Auflage 2016, 6 Euro.

Rezension

Andreas Wenderoth: *Ein halber Held – Mein Vater und das Vergessen*, Roman
Karl Blessing Verlag, München (2016).
301 Seiten. ISBN 978-3-89667-558-3.
19,99 Euro.



Andreas Wenderoth, Jahrgang 1965, ein Berliner, der als freier Autor für zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften sowie für den Rundfunk als Journalist tätig ist, schreibt über den Verlauf der vaskulären Demenz seines Vaters. Horst Wenderoth, Jahrgang 1926, war 27 Jahre Redakteur im RIAS, 55 Jahre verheiratet, wohnhaft in einem Reihenhaushaus in Lichterfelde fühlt sich in seinem eigenen Leben nicht mehr zu Hause.

Der Sohn schildert Alltagserlebnisse und Dialoge seines Vaters, der selbst stets ein „Mann des Wortes“ war und die Verbindung zu diesem im Laufe der Erkrankung immer mehr verliert. Es gibt Rückblicke in eine gesunde Zeit, Aufzeichnungen über junge Jahre des Vaters, die Mutter und Sohn nach langem Suchen als autobiographische Abhandlungen aus einer anderen Zeit im Schreibtisch finden und die dem Sohn als Hilfe zum Verständnis der Person des Vaters dienen. Verbindend für Vater und Sohn ist auch eine Reise 2010 nach Langenbrück bei Dresden, dem Geburtsort des Vaters. Zu diesem Zeitpunkt ist die Krankheit noch nicht greifbar, der Vater noch präsent und der Sohn, wie er selbst feststellt, ihm in vielen Dingen ähnlich.

Sich selbst bezeichnet der Vater als „nur noch halben Helden“ und lässt mehr als einmal in seinen Worten durchblicken, wie bewusst ihm seine Verluste sind. Das Buch lebt von diesen Dialogen zwischen Vater und Sohn oder Mutter und Vater Wenderoth. Es mangelt nicht an humorvollen Sequenzen und einem manchmal unfreiwilligen Wortwitz des alten Wenderoth. Doch zunehmend überwiegen die dunklen Zeiten und die auch für die Mutter belastenden Alltäglichkeiten im Umgang und in der Pflege ihres Mannes. Immer wieder schreibt der Sohn über die depressiven Anteile der Erkrankung und den Wunsch des Vaters nach Linderung und Endlichkeit des Nichtverstehens.

Diese Vater-Sohn-Geschichte beginnt mit sprachlicher Leichtigkeit und entwickelt sich nach und nach zu einem nicht enden wollenden zähen Kampf der Familie gegen die „Zumutungen des Alltags“.

Das letzte Drittel des Buches dominiert für mich die persönliche Auseinandersetzung des Autors mit dem Sterben im Allgemeinen und im Besonderen dem seines Vaters.

„Natürlich hätte ich gern früher mit meinem Vater über den Tod gesprochen....“ Doch früher war er für den Sohn in seiner Gesundheit nicht für solche Gespräche erreichbar und jetzt wo sie sich durch die Erkrankung und die Hilfsbedürftigkeit nahe gekommen sind, sind die Möglichkeiten des Gesprächs eng begrenzt.

So endet auch das Buch mit einer Fantasie des Sohnes, der seinen Vater von allem befreit im Pflegebett wie der kleine Häwelmann in die Freiheit des Himmels fliegen lässt.

Tanja Ebel

Kalender

Termine Veranstaltungen Fortbildungen

ab 9/2016

Veranstaltungen zum Welt-Alzheimerstag und Veranstaltungen in der Woche der Demenz

Ökumenischer Gottesdienst für pflegende Angehörige, Pflegekräfte, Ehrenamtliche und Menschen mit Demenz

18. September Sonntag

Zeit: 15 – 17 Uhr

Ort: Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Im Anschluss an den Gottesdienst können alle Besucher bei Kaffee und Kuchen gemütlich beisammen sein. Eine Veranstaltung der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V. in Zusammenarbeit mit dem Geistlichen Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige.

Nähere Informationen zu diesen Veranstaltungen erhalten Sie im Büro der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel.: 89 09 43 57 und unter
www.alzheimer-berlin.de



Veranstaltungen zum Welt-Alzheimertag und Veranstaltungen in der Woche der Demenz

Lesung aus dem Buch „Minutenbunt“ –
ein persönlicher Bericht über das Leben
mit dem Großen Vergessen.
Es liest die Autorin Anke Mühlig.

19. September Montag
Zeit: 17.30 – 19 Uhr
Ort: Urania, An der Urania 17, 10787 Berlin
Eintritt: 8,00 €; ermäßigt 6,50 €

Im Anschluss Podiumsdiskussion und
Gespräch mit dem Publikum zum Thema
„Diagnose Demenz – und dann?“ mit Prof.
Dr. med. Frank Godemann, Chefarzt der
Klinik für Psychiatrie und verhaltensthera-
peutische Medizin des St. Joseph Kranken-
hauses Berlin Weißensee
Christa Matter, Geschäftsführerin,
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
Anke Mühlig, Autorin.



**Wohngemeinschaften für Demenzkranke
– ein Berliner Erfolgsmodell?**
**Veranstalter: Alzheimer-Gesellschaft
Berlin e.V.**

21. September Mittwoch
Zeit: 14 – 18 Uhr
Tagungsort: Allianz-Versicherungs-AG,
An den Treptowers 3, 12435 Berlin
Information und Anmeldung:
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel.: 89 09 43 57,
info@alzheimer-berlin.de
www.alzheimer-berlin.de



Weitere Veranstaltungen

**Tag der offenen Tür im Rahmen der
Woche der seelischen Gesundheit**
„Wie schaffe ich mir Freiräume –
Entlastung für pflegende Angehörige“
10. Oktober Montag
Zeit: 10 – 15 Uhr
Ort: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin
Tel.: 89 09 43 57,
keine Anmeldung notwendig



Stammtisch Frontotemporale Demenz (FTD)

Veranstalter: Alzheimer-Gesellschaft
Berlin e.V.
13. Oktober Donnerstag
Zeit: 15.30 – 18.30 Uhr
Ort: Kieztreff Koepjohann;
Große Hamburger Str. 29, 10115 Berlin
Anmeldung:
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.
Tel.: 89094357
info@alzheimer-berlin.de



Schulung Kulturbegleiter Demenz

Ein Workshop von dementia+art in Ko-
operation mit der Alzheimer-Gesellschaft
Berlin e.V. und dem Referat Bildung, Ver-
mittlung, Besucherdienste der Staatlichen
Museen zu Berlin
18. + 19. Oktober Dienstag und Mittwoch
Zeit: 10-17 Uhr
Ort: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.;
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin
Kosten: 120 Euro
Anmeldung: info@dementia-und-art.de
oder
Tel.: 0157-88 34 58 81
bei Joachim Schmauck-Langer
(Anmeldeschluss 07.10.2016)

**Veranstaltungen
der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V.
Selbsthilfe Demenz**

**Internationale FTD-Angehörigen-
Konferenz 2016 in München**

1. September Donnerstag

Ort: Klinikum rechts der Isar der TU
München, Ismaninger Str. 22,
81675 München

Anmeldung online unter:
www.ftd-caregiver2016.de

Themen der Konferenz sind der aktuelle Stand von Diagnostik und Therapie, Kommunikation und Umgang. Die Referenten sind international anerkannte Wissenschaftler und Vorsitzende der FTD-Patientenorganisationen verschiedener Länder. Gleichzeitig soll es viel Raum für Austausch und Diskussionen geben. Kongresssprachen sind Deutsch und Englisch. Simultanübersetzung ist gegeben.

**9. Kongress der
Deutschen Alzheimer Gesellschaft**

„Demenz. Die Vielfalt im Blick“

29. September bis 1. Oktober Do bis Sa
Tagungsort: Congresshalle Saarbrücken,
Hafenstr. 12, 66111 Saarbrücken
Anmeldung kann online über www.demenz-kongress.de erfolgen oder über
Kongress- und Kulturmanagement GmbH,
Karl-Liebknecht-Straße 17-21,
99423 Weimar
Tel.: 03643-24 68 145

»Augenblicke im Museum«

**Museumsbesuch für Menschen
mit Demenz in der Gemäldegalerie
Alter Meister Berlin**

*Ein Angebot der Besucher-Dienste
der Staatlichen Museen zu Berlin in
Zusammenarbeit mit der Alzheimer-
Gesellschaft Berlin e.V.*

Kontakt: Kulturforum, Tel. 266 42 30 40,
Dienstag bis Sonntag, 11–17 Uhr
Kosten: Führungsgebühr: 6 € pro Person
Für je eine Begleitperson ist der
Eintritt und die Führungsgebühr frei.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.
Eine Anmeldung ist erforderlich.

3 Termine für das dritte Quartal 2016:

19.7. Dienstag, 14.30–16 Uhr
Thema: Eine Fahrt ins Blaue

16.8. Dienstag, 14.30–16 Uhr
Thema: Ich schenk dir einen Blumenstrauß

20.9. Dienstag, 14.30–16 Uhr
Thema: Schau mir in die Augen

**Termine für Oktober bis Dezember
bitte erfragen**

Schulungsreihe für Angehörige

»Hilfe beim Helfen«

*In Kooperation mit der Pflegekasse
der Barmer GEK Krankenkasse*
Inhalte der 3-teiligen Seminarreihe:

- Demenzielle Erkrankungen
(zum Beispiel die Alzheimer-
Krankheit)
- Umgang mit dem/der Erkrankten
(Pflege und Betreuung)
- Rechtliche und finanzielle Fragen
(zum Beispiel Pflegeversicherung)
- Entlastungsangebote (zum Beispiel
Angehörigengruppen, Tagesbetreuung)

Herbstkurs 2016

24. Oktober, 31. Oktober

7. November montags

Zeit: 14–18 Uhr

Kontakt und Veranstaltungsort:
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin

Anmeldung: Tel. (030) 89 09 43 57 oder
E-Mail: info@alzheimer-berlin.de

Die Teilnehmer/-innenzahl ist auf
12 Personen begrenzt.

»Hilfe beim Helfen für Angehörige von Menschen mit türkischen Migrationshintergrund«

In Kooperation mit der Pflegekasse der Barmer GEK Krankenkasse und in Zusammenarbeit mit **IdeM** Informationszentrum für dementiell und psychisch erkrankte sowie geistig behinderte MigrantInnen und ihre Angehörigen

- Demenzielle Erkrankungen (zum Beispiel die Alzheimer-Krankheit)
- Umgang mit dem/der Erkrankten (Pflege und Betreuung)
- Rechtliche und finanzielle Fragen (zum Beispiel Pflegeversicherung)
- Entlastungsangebote (zum Beispiel Angehörigengruppen, Tagesbetreuung)

4., 11. und 18. November freitags

Zeit: 10–13 Uhr

Kontakt und Veranstaltungsort:

Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin

Anmeldung: Tel. (030) 89 09 43 57 oder
E-Mail: info@alzheimer-berlin.de

Die Teilnehmer/-innenzahl ist auf
12 Personen begrenzt

Offene Selbsthilfegruppen für Angehörige von Demenzkranken Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.

Kreuzberg

Zeit: Jeden 3. Montag im Monat,
16–17.30 Uhr

Ort: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Friedrichstr. 236, 10969 Berlin,
(U-Bahnhof Hallesches Tor)

Kontakt: Alzheimer-Gesellschaft
Berlin e.V., Tel. 89 09 43 57

Charlottenburg

Zeit: Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat,
15.30–17.30 Uhr

Ort: c/o SEKIS, Bismarckstr. 101,
10625 Berlin, U-Bahnhof Deutsche Oper

Kontakt: Alzheimer-Gesellschaft
Berlin e.V., Tel. 89 09 43 57

Heiligensee

In Kooperation mit Ev. Jugend- und
Fürsorgewerk e.V.

Zeit: Jeden 3. Dienstag im Monat,
16.30–18.30 Uhr

Ort: EJV e.V. Tagespflege Bärensprung,
Am Bärensprung 46, 13503 Berlin

Kontakt:

Ev. Jugend- und Fürsorgewerk e.V.,
Frau Mehrmann-Kremer, Tel. 43 06 213;
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Hohenschönhausen

In Kooperation mit Vitanas Senioren
Centrum Am Obersee

Zeit: Jeden 2. und 4. Dienstag im Monat,
15.30–17 Uhr

Ort: Vitanas Senioren Centrum,
Am Obersee Degnerstr. 11, 13053 Berlin,
Tram Haltestelle Oberseestraße

Kontakt:

Vitanas Senioren Centrum Am Obersee,
Frau Breternitz, Tel. 983 16 481,
k.breternitz@vitanas.de;
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Lichtenberg

In Kooperation mit LBD-Lichtenberger
BetreuungsDienste gGmbH

Zeit: Jeden 1. Montag im Monat,
17–19 Uhr

Ort: Haus der Generationen,
Möllendorfstr. 68, 10367 Berlin,
(Tram Haltestelle Paul-Junius-Straße)

Kontakt:

LBD-Lichtenberger BetreuungsDienste
gGmbH, Herr Feyh, Tel. 53 02 93 50;
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Steglitz

In Kooperation mit der
Agaplesion Bethanien Diakonie

Zeit: Jeden 1. Dienstag im Monat,
16–17.30 Uhr

Ort: Sophienhaus, Paulsenstr. 5–6,
12163 Berlin,
Nähe U-Bhf. Rathaus Steglitz

Kontakt:

AGAPLESION, Bethanien Diakonie
gGmbH, Frau Clauß, Tel. 89 79 12-724;
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Treptow-Köpenick

In Kooperation mit dem
Krankenhaus Hedwigshöhe

Zeit: Jeden 1. und 3. Donnerstag
im Monat, 17–18.30 Uhr

Ort: Selbsthilfezentrum

»Eigeninitiative«,
Genossenschaftsstr. 70,
12489 Berlin-Adlershof,
S-Bhf. Adlershof

Kontakt:

Krankenhaus Hedwigshöhe
Frau Exner, Tel. 67 41-32 06;
Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Weißensee

Zeit: Jeden 1. Mittwoch im Monat,
15.30–17 Uhr

Ort: St. Joseph-Krankenhaus,
Gartenstr. 1, 13088 Berlin,
Haupthaus, Raum St. Maria, 3. Etage

Kontakt:

Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.,
Tel. 89 09 43 57

Offene Selbsthilfegruppe für Angehörige von Menschen mit einer Frontotemporalen Demenz

Kreuzberg

In Kooperation mit der FTD Ambulanz der Neuropsychiatrie der Charité, Campus Mitte

Zeit: Jeden 2. Donnerstag im Monat, 17–19 Uhr

Ort: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Friedrichstr. 236, 10969 Berlin, U-Bahnhof Hallesches Tor

Kontakt: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Frau Matter, Tel. 89 09 43 57; Charité Campus Mitte, Herr Spruth, Tel. 450 51 72 36

Betreuungsbörse

Die Betreuungsbörse ist ein Angebot für pflegende Angehörige von demenzkranken Menschen, die bei der häuslichen Betreuung einige Stunden in der Woche entlastet werden möchten. Wir vermitteln und begleiten von uns geschulte ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die für die pflegenden Angehörigen stundenweise die Betreuung der Demenzkranken zu Hause übernehmen.

Kontakt: Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Frau Ebel (Projektkoordinatorin), Tel. 25 79 66 97, dienstags 9–14 Uhr, donnerstags von 9–13 Uhr betreuungsboerse@alzheimer-berlin.de

Tanznachmittage für Demenzkranke und ihre pflegenden Angehörigen

Spandau

Tanzcafé Caroline
Ein Angebot der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V. in Kooperation mit Ev. Johannesstift Altenhilfe gGmbH
Zeit: jeden letzten Freitag im Monat, 14–16 Uhr (im August Sommerpause)

Ort: Seniorenzentrum Caroline Bertheau, Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin
Kosten: 5,- € pro Person

Kontakt: Ev. Johannesstift Altenhilfe gGmbH, Frau Ranzinger, Tel. 336 09-484 Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Tel. 89 09 43 57

Tempelhof-Schöneberg

Tanzcafé » ... noch mal 20 sein«
Ein Angebot der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V. in Kooperation mit Geistlichen Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige

Zeit: jeden 1. Mittwoch im Monat von 14–16 Uhr
Ort: Ev. Luther-Kirchengemeinde, Gemeindesaal, Bülowstr. 71/72, 10783 Berlin

Kosten: 5,- € pro Person
Kontakt: Geistliches Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige Frau Bach, Tel. 261 24 70 Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Tel. 89 09 43 57

Treptow-Köpenick

Tanzcafé »Man müsste noch mal 20 sein«

Ein Angebot der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V. in Kooperation mit Kiezclub Rathaus Johannisthal
Zeit: jeden 1. Montag im Monat von 14–16 Uhr (im August Sommerpause)

Ort: Kiezclub Rathaus Johannisthal, Sterndamm 102, 12487 Berlin
Kosten: 5,- € pro Person
Kontakt: Kiezclub Rathaus Johannisthal, Frau Balzer, Tel. 902 97-56 65; Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Tel. 89 09 43 57

Tanztee im bebop

Tanztee in Kooperation mit der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V., Alzheimer Angehörigen Initiative, Deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft sowie dem Landesamt für Gesundheit und Soziales und dem Tanzsportverband Deutschland.

Zeit: jeden 2. Freitag im Monat 16–18 Uhr

Ort: Tanzschule bebop am Schlesischen Tor, Pfüelstraße 5, 10997 Berlin
Kosten: Der Eintritt ist frei. Kaffee und Kuchen gibt es käuflich zu erwerben.

Ein Film zum Tanztee können Sie sich hier ansehen:
www.youtube.com/watch?v=vnuXZPb9DiA&feature=youtu.be

Mein Name ist Stefanie Gerber. Seit dem 15.01.2016 arbeite ich bei der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V.

Zu meinen Hauptaufgaben zählt die Beratung der Betroffenen bzw. der pflegenden Angehörigen, sowohl persönlich als auch telefonisch.

Als ich 1995 mein Studium im Sozialwesen aufnahm, stand für mich fest, später im Kinder- und Jugendbereich tätig zu werden. Erst die Diagnose Alzheimer bei meinem Großvater änderte meine Ausrichtung innerhalb des Studiums grundlegend. Ich absolvierte mein Fachpraktikum in einer gerontopsychiatrischen Tagesstätte sowie in einer stationären Pflegeeinrichtung, nahm an dem Projekt „Wohnen im Alter“ teil, und schrieb schließlich meine Diplomarbeit über die Belastungen pflegender Angehöriger von dementiell erkrankten älteren Menschen.

Nach vielen Jahren als Sozialarbeiterin in einer stationären Einrichtung hatte ich Lust auf neue Erfahrungen und Herausforderungen. Vor allem aber wollte ich beraten, ohne im Hinterkopf zu haben, einen „Heimplatz vermitteln zu müssen“.



Trotz des ernstesten Themas bereitet mir die Beratungstätigkeit viel Freude. Das Angebot der Alzheimer-Gesellschaft Berlin e.V. wird von den Betroffenen und ihren Angehörigen sehr dankbar angenommen und als wirkliche Hilfe empfunden. Es ist schön, einen Beitrag dazu leisten zu können.

Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE98 1002 0500 0003 2509 00
BIC: BFSWDE33BER



**Alzheimer-
Gesellschaft
Berlin e.V.**

Friedrichstraße 236
10969 Berlin
Tel 030/89 09 43 57
Fax 030/25 79 66 96
info@alzheimer-berlin.de
www.alzheimer-berlin.de